

falt der Bodenkultur, der Frucht dieser Ansicht, einem vielfach vorhandenen Wohlstand, nicht zuletzt auch von dem Reichtum der Wälder an schön gewachsenem, kernig gesundem Stammholz. Viele Beispiele deuten darauf hin, daß der Baumeister aus dem Vollen schöpfen durfte. So nahm er nicht nur Rücksicht auf die praktischen Anforderungen der Geräumigkeit und Tragfähigkeit, sondern er betätigte auch seinen Kunstsin, Pfosten und Strebebeiler, schräge Stützen und Träger sind so behauen, daß sie glatt und straff geflochtenen Haarzöpfen oder auch Kolbengewächsen gleichen. Die Ideenverbindung mit dem Festgebäude des emmentalischen Bauernhauses, den Hüpfen, liegt nahe genug. Das ist nun allerdings uralte bodenständige Kunst, die an künftliche Handlungen erinnern mag. Die rauschenden Blätter jener Eiche, die von hoher Egg grüßt und vielleicht auf einer alten Opferstätte steht, wüßte uns vielleicht Näheres zu erzählen.

Die kunstvolle Linienführung des Gebälkes bildet in der Regel den einzigen Schmuck. Figürliche Darstellungen sind selten; die vorhandenen beschränken sich auf einfache Motive: Die Gestirne in einem Rundbogen, etwa ein Löwe oder ein Bär, ein Kriegsmann, eine Gärtnerin. Es sind Malereien, die „nicht aus der Schule schwanken“, nicht ruhmredig sind, kaum etwas von Ueberzeugung und Innenleben des Volkes verraten. Wir spüren den ernstesten, anfangs ungemein herben reformatorischen Geist mit seiner Abneigung gegen die Bilder. Selbst die Hausprüche, die zu der Wertschätzung des Wortes passen, werden spärlicher angewendet, als etwa im Simmental oder Saamenland. Im allgemeinen finden wir die reicheren Bauformen vorzugsweise an den alten Verkehrsstraßen, inmitten der fruchtbaren Talböden; je streitbarer die Gänge, je steiler die Pfade werden, desto schlechter und enger werden die Häuser aus. Durchwegs bleibt der zurückhaltende Charakter das Merkmal der bodenständigen Zimmermannskunst.

Nun entdecken wir aber auch Beispiele, die zu dem Gesagten in völligem Widerspruch stehen, Proben handwerklicher Kunst, die sich in freier Erfindung von Motiven, in anmutigen Spielereien nicht genug tun kann. Um sich hiebei zu überzeugen möge der Wanderer auf die Laubenbrüstungen, die Einfassungen der Kellerzugänge, die mit Gitterwerk versehenen Fenster seine Aufmerksamkeit lenken. Und er veräume nicht, die Trabanten des Hauptgebäudes, die zierlichen Speicher, recht eingehend zu betrachten. Wir beschränken uns für diesmal auf einige Einzelheiten, die durch fremdartiges Gepräge überraschen. Die obersten Fenster in der Hausfront, die in der Regel nicht Wohnkammern, sondern Vorratsräume beleuchten, tragen Füllungen, die aus einem dichten Netz schräg eingefügter, gekreuzter Holzstäbe bestehen. Etwas weitere Maschen finden sich gelegentlich an Laubenbrüstungen. Der Gedanke an orientalische Teppichwirkerei liegt nahe genug, ebenso an Ornamentmuster maurischer Bauwerke. Nach der gleichen Richtung weisen die durch Rundbogen durchbrochenen Verschalungen der Speicher, die gleich spanischen Wänden vor den fest gefügten Bau gestellt sind, ungemein malerische Wirkungen erzeugen, aber eigentlich eine Scheinarchitektur darstellen. Man denkt bisweilen an den Portikus eines Lustschlosses, der träumerischen Durchblick in die Flucht weiter Gärten öffnet. Bei dem Speicher fehlt die räumliche weite Sicht, aber sie dringt zu dem Raume, in dem die Brotfrucht und das Saatgut mit dem heiligen Geheimnis seiner Kraft geborgen werden. So wäre die Uebertragung der Motive doch sinnvoll, ebenso darf sie als möglich bezeichnet werden. Waren auch die Emmentaler im ganzen seßhafte Leute, so wurden doch einzelne durch Bildnerreisen, Pilgerfahrten, Wanderverkavalzen in die Ferne geführt. Sie emp-

fingen Eindrücke, sie bereicherten sich mit Ideen, die sie nach der Rückkehr nicht dem Papier, wohl aber, mittelst Säge und Meißel, dem heimischen Bergholz anvertrauten. Die mannigfachen Anregungen aus verschiedener Herren Länder wurden mit dem künstlerischen Erbgut der Heimat so harmonisch verbunden, den hiesigen Bedingungen der Landschaft und des Klimas so geschickt angepaßt, daß die fremden Bestandteile nicht störend wirken. Die Betrachtung dieser Bauwerke läßt uns ahnen, welche einen Ehrentitel die auf mancher Hausfront angeschriebene Bezeichnung „Zimmermeister“ bedeutete.

Distussion mit Deutschland.

Ich bin Schweizer, habe aber mehr als mein halbes Leben in Deutschland verbracht; das Wachsen der nationalsozialistischen Bewegung habe ich seit Jahren mitverfolgt und mit manchem ihrer Frontsoldaten bin ich in enger Beziehung gestanden. Darum ist es mir vielleicht möglich, über Deutschland mitauszusagen.

Ich möchte aber nicht als Diskussionsredner gewertet sein; denn Diskussion scheint mir hier deshalb ein verfehltes Unterfangen — wenigstens solange es ums Rechten geht —, weil die Bewußtseinsstufen und die Wertungsmaßstäbe hien und drüben verschieden sind. Es liegt nun einmal im Wesen von Bewegungen wie der deutschen begründet, daß rationale Argumente sie wenig oder nicht berühren und Wertungen, seien sie freundlich oder feindlich gestimmt, sie im Kern nicht treffen. Man überschätze darum nicht die Kraft der Argumente. Sofern es sich nämlich bei der „deutschen“ um eine echte Revolution handelt — was viele ihrer Gegner und Deuter nicht wahr haben wollen — gilt auch für sie der Satz des Abbé Sieyès: „Was ist der dritte Stand? Alles. Was war er bis dahin im Staate? Nichts“, in dem bekanntlich Segel die Quintessenz dialektischen Bewußtseins sah. Wer revolutionär fühlt und denkt, weiß, daß Revolution Umschlag bedeutet, Anderssein ex fundamento und daß es für sie nur ein gültiges Argument gibt, nämlich Durchsetzung in der Geschichte. So wundere man sich nicht darüber, daß ihre Wortführer eigentlich nie willens waren, sich auseinanderzusetzen und daß es für sie auch heute noch prinzipiell — nicht praktisch — gleichgültig ist, ob ihre Maßnahmen als barbarisch und ihr Auftreten als naiv oder als arrogant empfunden wird.

Freilich mag es, gerade indem wir die Frage nach der Dialektik der deutschen Revolution aufwerfen, verdächtig scheinen, daß alles so unheimlich planvoll abläuft und es mag bedenklich stimmen, daß die Kräfte, die sich antiliberal, antilogizistisch, antimaterialistisch und irrational nennen, sich zum Zweck der Durchsetzung ihrer Absichten unbedenklich einer auf dem Boden des Nationalismus, des Logizismus, des Materialismus gewachsenen und sehr rational eingesetzten Technik bedienen. Man möchte im gleichen Zug an den Widerspruch von revolutionärem Pathos und Handlungen, die den Charakter der Restauration aufweisen, erinnern. Denn solche Züge trägt sowohl die Beschwörung des frigitischen Geistes wie die starke Betonung der christlichen Grundlagen von Volk und Staat — es sei nur erinnert an die Ordnung der Schule, den religiösen Eid, das Interesse des Staates an der Ordnung des protestantisch-kirchlichen Lebens — oder die unbegrenzte Hochachtung vor allem Militärischen, die Dekretierung bestimmter Stilarten für Theater, Konzert bis zur Tanzmusik, Gretchenfrisur samt Auf „die Frau gehört ins Haus“, eine Reihe wirtschaftlich-politischer Handlungen und Antisemitismus.

Ob diese Argumentation aber ganz stichhaltig ist? Sie wäre es, wenn es sich um eine tatsächliche Wiederherstellung von Sitten und Gewohnheiten handelte oder wenn früher einmal verdrängte Nutznießer der sozialen Ordnung wieder in ihre Rechte eingesetzt würden. Aber dem Wiederhergestellten tritt so viel anderes zur Seite, daß Stil und Tonart des heutigen deutschen Volkslebens doch total neuartig wirkt und die Schicht sozialer Nutznießer ist heute anstatt der proletarischen nicht etwa die großbürgerliche, sondern das was man mit „Mittelschichten“ zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Im übrigen erweist sich der restaurative Schein vielfach als Mythos, dessen Wirksamkeit sich heute keine Ratio und keine von der Ratio geleitete Kritik mehr entgegenstemmt, allen voran Fridericus und Juda. Daß der Geist der männlichen Gesellschaft sein Szepter über Deutschland schwingt, darf vollends nicht verwundern. Im übrigen vermischen sich eine Reihe gut drapierter Egoisten mit einer tiefen durch das ganze Volk gehenden Sehnsucht nach „Zucht und Maß“ in unserem ganzen Dasein. Was aber das geistig widerspruchsvolle Verhalten angeht, so muß man den ungeheuren Kursverlust begriffen haben, den in Deutschland bei Gebildet wie Ungebildet die Wertwelt der reinen wie der praktischen Vernunft erlitten hat. Es gibt genug äußerst geweckte Menschen, welche sich der ganzen geistigen Lage durchaus bewußt sind, darum aber nicht etwa bereit wären, das Gebäude unserer geistigen Tradition neu zu errichten, um die Prinzipien für die Ordnung des persönlichen wie des gesellschaftlichen Lebens gereinigt zurückzuerhalten. Ihre Bereitschaft nimmt vielmehr umgekehrte Frontrichtung ein. Der Glaube an seinen Allwert wird als Hybris empfunden, ihre Wirkungslosigkeit an der lebendigen Substanz betont. Und so sind sie eher gewillt, seine letzten Reste zu zerstreuen. Die Bücherverbrennung bleibt insofern ein grandioser symbolischer Akt. Solche Bilderstürme, die immer den Charakter des Barbarischen an sich haben, werden sich an allen geistigen Wendepunkten ereignen.

Angefihts solcher Sachlage hat es keinen Sinn sich allzu lang mit der Theatergarderobe der nationalen Revolution aufzuhalten, sondern es gilt zu fragen: Was für Kräfte sind nun eigentlich entscheidend in Fluß geraten. Die Antwort wird bei einem so komplexen Vorgang immer sehr schwer zu geben sein. Zunächst hat auch diese Revolution ihre materiell-wirtschaftliche Sphäre, die nach Heine mit „Suppenlogik und Knödelgründen“ argumentiert und in Ordnung gebracht werden will. Was nun aber außerordentlich wichtig ist: Die Unordnung der materiellen Sphäre erscheint nach der revolutionären Ideologie, aber auch im Spiegel der praktischen Maßnahmen nur als Ausdruck einer totalen Verkehrtheit und Verfahrenheit unseres gesamten Lebens. Darum versucht man die materiell-wirtschaftliche Sphäre ihres Primates in der sozialen Ordnung zu berauben — ohne darum ihre Bedeutung schmälern zu wollen —, indem man sie hinter zwei andere Prinzipien zurückstellt, beziehungsweise ihre Ordnung von ihnen abhängig macht: Herrschaft der Rasse und bedingungsloses Primat der auf der Rasse aufbauenden Volksgemeinschaft. Da man unter Rassenreinheit und Rasseneinheit eigentlich eine geistige Substanz meint, zu ihrem Träger aber das „Blut“ dekretiert, erhält auch der Begriff der Volksgemeinschaft einen materialistischen Unterton. Immerhin, das Volk wird wieder zum Corpus und dieses Corpus zum Idol; denn in ihm sieht und glaubt man den Träger höchster geistig-sittlicher Bewirkungsmöglichkeiten, aber auch deren Begrenzung. So erhält dieser Träger die Bedeutung des

Absoluten, dem der einzelne bedingungslos unterworfen bleibt. Das so sich selbst überhöhen- de Volk wird im Staat, der sich in diesem Sinn „Volkstaat“ nennt, Träger der höchsten irdischen und der höchsten geistlichen Gewalt. Damit sind bereits die Fronten angedeutet, an denen die entscheidenden Kämpfe entbrennen werden. Die geistige Substanzlosigkeit des Marxismus hat das Entstehen der einen verhindert. Eine zweite formiert sich in der Auseinandersetzung zwischen protestantischer Reichskirche und deutschen Christen. Vielleicht springen den Kämpfern für die Freiheit des Christenmenschen noch die heimlichen Protestanten, die Reste des „geistigen Deutschland“ in des Wortes tiefster Bedeutung bei. Das Kräfteverhältnis wird hier freilich ein sehr ungleiches sein, sofern Zahlen gelten. Eine dritte Front endlich erwächst aus dem konkurrierenden geistlichen Anspruch der katholischen Kirche, die als das universale Corpus Christi dem Anspruch des Volkstaates nach Totalität der Machtfülle nicht nachgeben darf, ohne sich selbst aufzugeben. Die Auseinandersetzung zwischen totalem Volkstaat und den Mächten, die die Auswirkung seiner Totalität hemmen könnten, ist voll im Gang, wobei die Macht der Bewegung auf der einen, die Betäubung auf der anderen so groß sind, daß sie viel weniger als Kampf denn als einseitige Verfolgung in Erscheinung tritt. Ob das immer so bleiben wird, hängt ganz wesentlich davon ab, inwieweit die neue Ordnung den Massen das Gefühl der dauernden Sicherheit in jeglicher Hinsicht zu verschaffen vermag. Was nach der vollendeten Stabilisierung der vollkommenen Machtbefugnis kommen wird, wissen wir nicht. Die Schutztruppen der deutschen Revolution sind nämlich — darüber darf man sich keiner Täuschung hingeben — radikal sozialrevolutionär gesinnt.

Nirgends tritt der Glaube an die Höchstpersönlichkeit des staatlich zusammengefaßten Volkes klarer hervor als in der Haltung der nationalsozialistischen Jugend. Unterwerfung unter den Willen des Führers ist nur das Zeichen bedingungsloser Hingabe an die postulierten Volksziele, wobei das aktive Teilhaben an der machtmäßigen Durchsetzung dieses Willens als ein Akt der Selbsterhöhung empfunden wird. Da es gleichzeitig im Zeichen einer völligen Selbstentäußerung geschieht, fragt man sich manchmal verwundert, wieso? Vielleicht gibt Antwort die Armut dieser Jugend. Armut in einem zweiseitigen Sinn: Armut an Gütern und an greifbaren Möglichkeiten sozialer Geltung, aber auch Armut im geistlichen Verstand. Der Raumangel verbietet ausführlich zu werden. Ihre tiefsten Kennzeichen sind eine grenzenlose Heimatlosigkeit und Bodenlosigkeit. Darum Verankerung dort, wo Boden sichtbar wird unter bedingungsloser Preisgabe unreal empfundener Werte, unter gleichzeitiger Forderung einer neuen und besseren Heimat und einer sichtbar tragenden Gemeinschaft, deren Gestalt bereits im Wehrverband illusionär hindurchschimmerte. Die geahnte Gestalt soll nun Fleisch, Leben werden. Darum drittes Reich, darum die Zitterung des deutschen Geistes, ohne daß es freilich schon erwiesen ist, ob dieser Geist Gespenst, Schatten einstigen Wesens bleibt oder ob der Glaube Jakobs ihn zwingt, den Ringenden zu segnen und sich so als eine Emanation göttlichen Wesens zu erweisen. Darum auch der Totalversuch, das staatliche, das wirtschaftlich-soziale Leben seiner Anonymität zu entkleiden und eine Kardurchschaubare, sinnfällige, sichernde und habhafte Ordnung an die Stelle des empfundenen Chaos zu setzen. Führerautorität, Hierarchie, korporative Ordnung, geistige Uniformierung sollen es bewirken.

Gewiß, es geht dabei verdammt konstruktiv und

mechanistisch zu; die freie Göttlichkeit des menschlichen Antlitzes verbirgt sich zumeist hinter einer Maske, die in ihrer Kälte und Seelenlosigkeit erschreckt und statt gläubiger Zustimmung Unglauben an die deutsche Sendung in die Welt schleudert. Und trotzdem ist es vielleicht ein Segen, daß der Glaube an das Charisma der heutigen Führung einer Ordnung die Zustimmung schenkt, welche sich bemüht, die niedrigen Dämonien, die sich in Erdferne, Verstäubung, Verheimlichung großer Lebensbezirke, materieller Not des deutschen Volkes aufstauten, in Fesseln schlägt. Der Preis ist freilich ungeheuerlich, wenn an ihrer Stelle die Dämonien des ungehemmten Machtglaubens, der rassistischen und der nationalen Hybris auf den Thron gelangen. Zunächst war das Leben des deutschen Volkes durch die niedrigen Dämonien der Vitalisphäre, für die es das Sammelwort „Volksewigkeit“ gewählt hat, bedroht. Der Versuch ihrer dauernd Herr zu werden mag angefaßt der Mittel in Hinblick auf den Erfolg zweifelhaft stimmen; denn es ist leider nicht die Gestalt eines Michael, welcher den Dämonien das Strahlenbündel einer Welt des Lichts entgegenschleudert. Vielmehr trägt der Satansköter selbst die Züge menschlicher Leidenschaft. Aber vielleicht ist es auch hier wieder der Glaube, der heiligt und den Boden schafft, auf dem die Keime geistigen Wesens sich entfalten können.

Zunächst haben wir uns damit abzufinden, daß der Glaube an die universale Geltung objektiver Werte des sozialen Sittenkodex vor dem primitiven Tritt eines «sacro egoismo» zerbrochen ist. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger als Neuanfang auf der Ebene des Vitalen mit all seinen Gefahren, die umso größer sind, als primitive Kräfte die Verfügungsgewalt über einen ungeheuren Machtapparat besitzen. Vielleicht ist sie aber eine Notwendigkeit unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit des Geistigen in einem Augenblick, wo die Kraft des Geistes ohnmächtig geworden ist, indem sie sich von ihrer ureigensten Aufgabe, dem mütterlichen Dienst am Dasein, loslöste. Die Tragik der heutigen Situation liegt darin, daß gerade das verkannt wird. Sonst würde der Reduktionsprozeß nicht die glaubensschwache Form einer öden Gleichmacherei annehmen, welche die Vielfalt geistiger Stufungen weder ahnt, geschweige denn berücksichtigt, seine primitive Ethik aber als absolut erklärt und den Bannstrahl auf jeden schleudert, der am Wert des Vorgehens zu zweifeln oder durch Lebensart, Haltung, politisches Bekenntnis eine andere „praktische Vernunft“ zu repräsentieren scheint. Mit dem Ungesunden, Lebensunfähigen werden so wertvollste Keime vernichtet. Gerade hier zeigt es sich, daß ein großer Teil der Menschen, die heute als berufene Führer die omnipotente Staatsmacht zur Neuordnung verwenden, vielfach im mechanistischen Denken verhaftet sind und darum an solche Erfolge sich klammern, die mit Zahlen zu messen sind. Ihr Schlagwort bleibt „Gleichschaltung“. Damit repräsentieren sie, obschon sie das Wort „organisch“ im Gegensatz zum kreaturgelösten Rationalismus oft genug im Mund führen, den strikten Gegensatz zu aller Organik, die heute der Welt — und nicht nur dem deutschen Volk — so not tate und sie gefährden zugleich eine Bewegung, deren tiefste Triebkräfte gerade die Sehnsucht nach gesunder Organik, nach sinnvoller Zusammenfassung der auseinanderstrebenden Elemente im Einzelleben, wie im Leben von Volk, Staat, Wirtschaft ist. Ihr männlicher Imperativ wird diesen Bedürfnissen nicht gerecht.

Es ist völlig sinnlos, darüber zu rechten, daß nicht der „ewige Deutsche“ in einer Revolution, die sich stolz die deutsche nennt, die Oberhand gewinnt.

Wahrscheinlich wäre es im parallelen Fall bei uns in der Schweiz nicht sehr viel anders. Wie sollte auch ein Volk, das in einem für uns kaum vorstellbarem Maß sich nicht nur in den letzten vierzehn Jahren, sondern in einem viel längeren Zeitraum entsebstet hatte, sein Selbst in rascher Aufwallung zurückgewinnen. Zunächst stellt ihm die Not der Zeit ja eine sehr nüchterne Aufgabe, nämlich die Gewinnung einer soliden Lebensbasis. Diese Aufgabe wird sicherlich zu primitiv gesehen und zu naiv angepaßt. Die Erkenntnis aber der Aufgabe ist an sich schon beachtenswert genug. Alles Weitere hängt davon ab, ob die Parole: „Es darf in Zukunft nur noch eine Meinung geben“ die Kraft einer sittlichen Maxime erhält oder ob rechtzeitig genug mutige Stimmen von autoritärer Geltung aus Volk und an die Machthaber herankommen. Nur die Gewalt wirklichen Weistums, woher es auch komme, kann künftigen Unheil steuern, indem es sich neben die politische Führung schaltet. Sonst möchte, ohne daß eine sichtbare Katastrophe hereinzubrechen braucht, über dem Jahr 1933 in den Annalen der Geschichte «finis Germaniae» stehen.

Andreas A m r e i n.

Miszelle.

Frauen, die nicht vergessen können. Daß die Frau viel schwerer vergessen kann als der Mann, behauptet die bekannte englische Schriftstellerin Ursula Bloom in einer psychologischen Betrachtung. „Die Erfahrung lehrt uns,“ so schreibt sie, „daß die Männer sich nicht so scharf an die alltäglichen Einzelheiten erinnern wie die Frauen. Eine Frau wird kaum je das Kleid vergessen, das sie an einem bedeutungsvolleren Tage trug; was sie bei einer bestimmten Gelegenheit gesagt, was ihr erwidert wurde, ist fest in ihrem Sinn eingegraben. Die wohlthätige und heilsame Gabe des Vergessens ist ihr nicht in demselben Maß zuteil geworden wie dem Manne. Der Mann ist zu sehr mit wichtigen Dingen beschäftigt, als daß er sich viel um Einzelheiten und Kleinigkeiten kümmern könnte. Die Frau lebt in kleineren Verhältnissen und denkt kleinlicher. Wenn sie allein ist — und das kommt öfter vor, wenn sie älter wird — dann durchlebt sie in der Erinnerung alle Szenen ihres Lebens, und die schmerzlichen, die traurigen Eindrücke erwachen mit frischer Gewalt. Besonders kommt sie über Untreue, der sie begegnete, nicht hinweg, und auch wenn sie versprochen hat, zu vergeben, kann sie nicht vergessen. Sie quält sich selbst mit diesen grauen Gespenstern ihres verwundeten Herzens. Für eine Frau, die die Zeiten der Jugend und Schönheit hinter sich hat, ist Untreue die fürchterlichste Qual. Sie hat vielleicht ihren Mann einmal auf einem Fehltritt ertappt, den er tief bereute und für den sie ihm Verzeihung gelobte. Aber kann sie verzeihen, da sie nicht vergessen kann? Mag sie auch den festen Entschluß haben, nicht mehr daran zu denken, sie vermag es nicht. Sie kann ihre Rede beherrschen, aber nicht ihre Gedanken. Wieder und wieder, wenn sie sieht, wie die Augen ihres Mannes wohlgefällig auf einem hübschen Mädchen ruhen, packt sie die Erinnerung, die sie nicht aus dem Herzen herauszureißen vermag. Die Sünde der Untreue wird von der Frau als Todsünde empfunden, die ihr selbst schmerzlicher ist als dem Manne. Dieses Nichtvergessenkönnen der Frau hat schon viele Ehen zerstört, hat viele weiblichen Gemüter verbittert und gegen die Freuden der Welt verhärtet. Der innerliche Schmerz, der frißt und frißt, das ist die Tragik der Frauen, die nicht vergessen können.“

Verantwortliche Redaktion für das Sonntagsblatt:
Dr. E. F. K n u c h e l.